

Carola.

Eine Wiener Geschichte von C. Boito. [10]

Meine Carola war achtzehn Jahre alt, seit Ostern war sie mein holdes Weib. Ich kannte sie wie meinen Augapfel und doch war sie mir täglich neu und rätselhaft. Bald kam sie mir wie eine Wassernixe vor, so kühl; wie ein Irrlicht so neckisch, dann wieder wie eine Frühlingsblume, so schön so hold, so rein. Wir gingen im Prater spazieren; von Zeit zu Zeit machte sie sich von meinem Arm los, und lief hinaus ins grüne Gras der Praterwiesen. Manchmal eilte ich ihr nach, aber flink wie eine Gazelle wich sie zur Seite, oder verschwand hinter einem großen Eichbaum; manchmal ließ ich sie gewähren, bis sie schließlich von selber stehen blieb, dann lagerte sie sich ins grüne Gras. Wenn ich sie eingeholt hatte, schaute ich mich um, ob uns keiner sehe, dann neigte ich mich über sie und gab ihr einen Kuß.

Wir waren in jenem Winkel der Anlagen dort ganz allein, die Strahlen des Mondes kämpften mit dem rötlichen Licht der Abenddämmerung. Von weitem hörte man ein fröhliches Durcheinander von Stimmen, ein Singen und Klingen wie bei einem Volksfest. Durch die Zweige sah man das Aufschimmern eines Lichts; da noch eins und noch eins und immer mehr; die Bäume zeigten ihre Umrisse deutlicher auf dem gelben Hintergrund ab.

„Bleiben wir hier," sagte Carola — „setzen wir uns auf diese Bank; fühlst Du nicht auch in innerster Seele eine tiefe Befriedigung und den Wunsch nach Einsamkeit? — Mit einem leichten Seufzer faßte sie meine Hand und hob die feuchten strahlenden Augen zum Himmel empor. Meine Antwort erstickte in dem Geräusch naher Schritte auf dem Kies; ein langer, hagerer, schwarzgekleideter Herr ging dicht an uns vorbei. Carola stieß einen leichten Schrei aus und schmiegte sich zitternd an mich.

„Was ist Dir, mein Lieb?" fragte ich erschrocken.

„Nichts, nichts," erwiderte Carola, — ich bin so furchtsam, es ist kindisch, verzeih' mir. — Und während ich sie am Gürtel faßte, damit sie sich wieder setzen sollte, entwand sie sich mir:

„Gehen wir in den Wurstelprater, thu' mir den einzigen Gefallen, ich muß mich zerstreuen." — Sie faßte mich an der Hand und zog mich eilig in den Lichtstrom dem Gedränge entgegen.

„Hat Dir dieser Mann etwas zu Leide gethan?"

„Nein."

„Hat er Dir den Hof machen wollen?"

„Ach nein, nein."

„Sage mir doch wenigstens, ob Du ihn kennst, ob er jemals mit Dir gesprochen hat?"

„Niemals, ich schwöre es Dir!"

„Was denn?"

„Es ist thöricht von mir, wirklich! Morgen will ich Dir alles erzählen; ich möchte jetzt nicht daran denken." — Und sie stand vor einem Marionettentheater still.

Es war eine der bekannten Aufführungen; ein Mädchen, welches ihren Liebhaber in der Mehltonne versteckt; der Teufel, welcher den Wein und die Speisen verschwinden läßt; eine Alte, die Flaschen und Teller wieder hinstellt, der andre prügelt sie, und ähnliche geistreiche Scherze. Dann kam ein Sarg auf die Szene, zwei Totengräber legten die Alte hinein, klopften beim Zunageln tüchtig mit dem Hammer und nahmen den Sarg auf die Schulter, um ihn davon zu tragen, als plötzlich ein Kaninchen, ein lebendiges, weißes Kaninchen zum Vorschein kam, den Sargdeckel abwarf und heraus sprang, unter unendlichem Gelächter der Kinder, Kindermädchen und Soldaten, welche zusahen. — Carola, die sich etwas beruhigt hatte, mußte lächeln; bald aber wurde sie wieder traurig und bat mich, wo anders mit ihr hinzugehen.

In den vier Monaten unsrer Verheiratung hatte ich schon öfter bemerkt, daß Carola trotz ihres glücklichen Temperaments und ihres durchaus gesunden Körpers, eine seltsame Furcht vor dem Tode hatte. Bei der leisesten Erinnerung daran erblaßte und zitterte sie. Nie wollte sie bei einem Krankenhaus vorbei gehen; als wir einmal nach dem Augarten fuhren, mußten wir einen andern Weg einschlagen, um nicht in der Taborstraße am Krankenhaus der barmherzigen Brüder vorbeizufahren. Wenn sie von weitem einen Leichenzug sah, kehrte sie um, oder trat in einen Laden und wendete den Kopf nach der entgegengesetzten Seite. Von Kranken und Sterbenden wollte sie weder lesen noch sprechen hören. Sie ertrug das Zusammensein mit Aerzten kaum; Chirurgen waren ihr fürchterlich. Als eines Tags in einem Kaffeehaus der berühmte Dumreicher mit von einem interessanten Fall von Starrkrampf erzählte, wurde

Villa des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe in Alt-Aussee.

Carola, die neben mir saß, ganz elend; sie erholte sich zwar bald, aber ihr vergnügtes Lachen war für den ganzen Tag nicht mehr zu hören. Ich hielt diese Eigentümlichkeit für den Ausdruck eines ungewöhnlich feinen Gefühls, ich entschuldigte dies nicht nur, sondern achtete es; an dieser reinen Seele gefiel es mir.

Carola hatte das Gemüt eines Kindes, aber den Körper einer Göttin. Nur mit einem antiken Kunstwerk konnte man diese schlanken, kräftigen, gemeißelten Gliedmaßen vergleichen; sie glich der Amazone, der Diana der Praxiteles, sie war so zierlich wie die Psyche, die Amor umschlingt.

Ihr Gesicht erinnerte zuweilen an den Kopf jener herrlichen Euterpe im Berliner Museum; die Nase hob sich im Profil von der Stirn nur durch eine kaum merkliche Einbiegung ab; die schön geschwungnen Augenbrauen waren wie mit dem Cirkel gezogen, zu beiden Seiten der edel geformten Lippen waren zwei zierliche Grübchen. Euterpe hat krauses Haar und macht den Eindruck der Blonden; auch Carolas Haar war kraus und blond, und in einem griechischen Knoten verschlungen. Aber in ihrem lieblichen Gesicht war nichts von jener Kälte, jenem Hoheitsvollen, was den griechischen Schönheiten eigen ist; trotz aller klassischen Vollkommenheit trugen ihre Züge den Ausdruck einer kindlich offenen Gutherzigkeit; aus den blauen Augen leuchtete die reine Seele.

Auch ihre Farben waren schön, wie sie nur ein Tizian oder Van Dyk uns leuchtend vor Augen führen kann; in der zarten weißen Haut sah man alle Schattierungen, vom zartesten Rosa bis zum Karmin. Sie war die verkörperte Anmut, Kraft und Gesundheit. Eines Morgens auf dem Graben rief der originelle Rahl, der gerade die Fresken am Arsenal malte, ganz laut: „Ach das wäre ein Modell für meine Germania!" — und er grüßte herüber, den Hut tief abnehmend.

Der Wurstelprater war voll allerlei Schaustellungen, Theatern, Pantomimen, Kunstreitern, Zauberern, Panoramen, Schießbuden, Menagerien, ein photographisches Atelier, eine Laterna magica, dazwischen Seiltänzer, Bänkelsänger, Verkäufer aller Art, und vor allen Dingen sehr viel Bierhallen. Tausende von Menschen wogten dort auf und ab, blieben stehen, traten in eine Bude, kauften hier und dort etwas, stießen einander, drängten sich, traten sich gegenseitig auf die Füße, immer mit der echten Wiener Gemütlichkeit. Das Lachen glitt über die ausgeprägten Lippen, wie das Bier in die unergründlichen Kehlen. Einzelne Bierhallen waren reich ausgestattet, wiesen große Säle auf, mit Plüschvorhängen und mit Blumendekorationen; andre bestanden nur in einer Holzbude, vor der unendlich viele dicht besetzte Tische standen; wer keinen Sitzplatz fand, lagerte sich auf dem niedergetretenen Grase. Die flinken Kellnerinnen liefen mit Dutzenden von Seideln, die überströmten von dem silberweißen Schaum auf dem umbrafarbenen Bier. Gaslaternen, Lampen, Lampions in hundert Farben und Formen erleuchteten den Schauplatz; auf der einen Seite schwamm alles im hellsten Licht, auf der andern herrschte vollkommene Finsternis. Wenn man nach oben schaute, sah man die feuchten Blätter der mächtigen Bäume erglänzen und die Sterne am Nachthimmel funkeln. Ein Sprachgewirr wie beim Turmbau zu Babel, dazwischen der Klang des Orchesters, das Durcheinander von tausend Menschenstimmen, der scharfe Pfiff eines Rattenfängers, das Brüllen des Löwen in der Menagerie, das Heulen eines verirrten Hundes; es war für manche Nerven nicht zu ertragen. Aber Carola fand ihr größtes Vergnügen daran; der Wurstelprater war ihr eine immer neue Quelle des Entzückens. Mit offenem Munde stand sie vor dem Marionettentheater; über die Witze des Hanswurstes lachte sie hell auf; bis zum Schluß mußte sie die Predigt des Doktor Eisenbart anhören. Ich mußte mit ihr auf den engen Sitz einer russischen Schaukel und in den schmalen Wagen eines Karussels, wo wir uns nach dem Ton eines mächtigen Leierkastens im Kreise drehten, bis ich schwindlich wurde; sie zeigte vergnügt auf die beiden Delphine, die uns scheinbar zogen, und verglich sich mit Amphitrite und auch mit Poseidon. Nur die Wachsfiguren gefielen ihr nicht.

An diesem Abend jedoch war Carola ganz anders; sie schien von störenden Gedanken in Anspruch genommen, sah nur zerstreut zu und lächelte selten. In der Nähe eines Cirkus, zu dem ich sie führte, weil ich ihre Vorliebe für Pferde kannte, wurden wir von mehreren Stimmen begrüßt. Es waren Vater, Mutter, fünf Töchter, Stubenmädchen und Köchin; die ganze Familie des würdigen Registrators, der uns einen Teil seiner Wohnung abvermietet hatte, vier freundliche Zimmer auf dem Franz-Josephs-Quai, am großen Donaukanal. Sie wollten mit dem großen Omnibus nach Hause zurückfahren und Carola bat mich, sie mit ihnen fahren zu lassen; sie wäre etwas müde; in einer Stunde würde sie wieder ganz munter sein und mich noch lieber haben als zuvor. Das letztere sagte sie mir leise ins Ohr.

Ich blieb allein in dem Gedränge.

Langsam näherte ich mich einer bescheidenen Bierhalle, die außerhalb des Haupttrubels lag; dort, wußte ich, pflegte um diese Zeit mein sehr lieber und verehrter Freund, der Doktor Herzfeld, seine acht bis zehn Seidel zu trinken. Er war zehn Jahre älter als ich, oder richtiger weniger jung als ich, der ich erst vierundzwanzig zählte; klein, fett, mit rotem Gesicht und zwei munter funkelnden Augen; er war Arzt und ich Maler. Auf einem Gebiet begegneten sich unsre Interessen, der Anatomie, die er nicht besonders liebte, und gegen die ich eine ausgesprochene Abneigung hatte. Meinen alten Professor hatte ich dadurch oft in großen Zorn versetzt und mir noch obendrein die Spöttereien meiner Kollegen zugezogen. Nur dann und wann hatte ich einen Anlauf genommen, um die Stärke meiner Willenskraft und die Widerstandsfähigkeit meines Magens zu erproben; dann stürzte ich mich in die Geheimnisse allerlei geheimnisvoller Wissenschaften. Carola, zu der ich niemals von solchen Dingen sprach, trug viel dazu bei, mich von derartigen Studien fernzuhalten. Herzfeld war nicht allein; er sprach mit einem Herrn. Als er mich sah, stand er auf und kam mir entgegen:

„Es ist ja bald ein Jahrhundert, daß wir uns nicht gesehen haben . . . . . ."

„Ich bin sehr in Anspruch genommen," gab ich zur Antwort, — schon lange wünscht' ich, Dir die Hand drücken zu können.

„Ja, ja," erwiderte Herzfeld bei aller Herzensgüte etwas spöttisch lächelnd; ja, ja, Deine Beschäftigung besteht darin, der glücklichste Mensch auf der Welt zu sein. Ich verzeihe Dir! Wolle der Himmel, daß Du niemals weder Deine Freunde nötiger brauchst, noch ein Glas Bier." Und er kredenzte mir sein Seidel, das soeben von einem rotwangigen Maderl gebracht worden war, dann nannte er dem Herrn meinen Namen und sagte zu mir auf den Fremden deutend mit achtungsvollen Ton:

„Gulz!"

„Carl Gulz?" fragte ich.

Der Herr erhob sich mit einer zustimmenden Verbeugung.

„Carl Gulz, der große Anatom?"

Ein stummes Neigen des Hauptes war die Antwort; er setzte sich wieder und ladete mich durch eine Handbewegung ein, das Gleiche zu thun.

Der Name Gulz hatte unter den deutschen Gelehrten und Künstlern eine große Berühmtheit erlangt. Sein bedeutendes Werk „Ueber die ästhetische Anatomie" war vor fast drei Jahren erschienen, und ich hatte es in dem kurzen Abschnitt meiner anatomischen Studien gründlich studiert von Anfang bis zu Ende. Jetzt, wo ich in dem Verfasser einen älteren Herrn zu finden glaubte, sah ich einen jungen Mann mit fast kindlichen Zügen vor mir. Er war von sehr hoher Statur, aber schmal, überschlank, wie ein in die Höhe geschossener Knabe; er trug eine Brille, und die Stirn war schon von einigen Falten durchzogen; die blonden Haare hingen ihm bis auf den Rockkragen; ein spärlicher heller Bart schmückte das Kinn. Sein Antlitz verriet neben dem Ausdruck innerer Befriedigung einen leichten Hauch von Schwermut, einen gewissen Ausdruck von Härte, der sich auch in der sonst wohllautenden Stimme zeigte, die kurz und abgestoßen herauskam. Das alles überraschte mich, noch mehr wunderte mich in Carl Gulz den schwarzgekleideten Herrn wiederzuerkennen, der vor einer Stunde in der Dämmerung an uns vorbeigegangen und Carola durch sein Erscheinen in solche Aufregung versetzt hatte. Wußte denn Carola, daß er Anatom war? Und konnte dieser Gedanke allein ihr einen so nachhaltig wirkenden Schreck einflößen? Vielleicht aber täuschte mich eine gewisse Aehnlichkeit in Gang, Kleidung und Haltung.

Diese Gedanken kreuzten wie ein Blitz in meinem Gehirn, ich sagte ihm einige anerkennende Worte über sein Buch, welches die Kunst und die Wissenschaft in gleicher Weise gefördert hätte.

Er antwortete mir in schlichter Weise, „Dies Werk ist ein Jugendwerk, mein Herr, schwach und unvollkommen. Meine neue Theorie bedurfte noch des weiteren Ausbaues und so mancher Beweise. Damit beschäftige ich mich jetzt, und wenn die Natur mir zu Hilfe kommt, hoffe ich es in sieben Jahren vollendet zu haben."

„Und inzwischen leben Sie unter lauter Leichnamen?"

„Zehn Stunden des Tages allerdings. In den neun Jahren, wo ich die Schönheit des menschlichen Körpers studiere, habe ich selten mein geliebtes Studium um eine Stunde verkürzt, und wenn dies geschah, so war es ohne meine Schuld. Die Zeit, die ich am Tage damit verbringe, nach lebenden Modellen zu suchen, muß in der Nacht wieder eingebracht werden. Aber der Zufall ist mir selten günstig; es kommt nicht oft vor, daß vollkommene Modelle auf meinem weißen Marmortisch enden."

„Seit neun Jahren, Herr Doktor, stu-

dieren Sie den menschlichen Körper? . . . . Da müssen Sie doch sehr jung gewesen sein, als Sie die ersten anatomischen Forschungen anstellten."

Als ich anfing, mit dem Menschen mich zu beschäftigen, war ich über zwanzig Jahre, aber als Knabe studierte ich schon die Tiere. Mein Vater war Tierarzt. Ich entsinne mich, daß ich gleich nach dem Essen hinauslief, um meine schülerhaften Versuche in einem kleinen Stall zu erproben, der mir allein gehörte, und voll von Vögeln und Kaninchen war. Wenn ich über meiner Grammatik oder Arithmetik mich genügend gelangweilt hatte, suchte ich Erholung bei meinen Experimenten. Oft nahm mich mein Vater um zehn Uhr abends bei den Ohren und schickte mich ins Bett. Ich wartete, bis alles schlief, dann stand ich wieder auf, zog mich an und auf den Fußspitzen schlich ich mich leise in den Stall, wo mich allerdings zuweilen das Schreien der Tiere verriet, und ich mußte unter Thränen die Früchte meiner Arbeit im Stiche lassen. Später ging ich zu den Hunden und Katzen über, zu den Pferden" . . . .

„Und da veröffentlichten Sie," sagte Herfeld, der bisher geschwiegen hatte, „in der „Anatomischen Rundschau" einen Aufsatz „Moral und Gemüt der Haustiere nach anatomischen Untersuchungen."

„Ganz recht; damals war ich sechzehn Jahre.

„Diese Abhandlung kenne ich; es ist das Werk eines gereiften Mannes und nicht das eines Kindes. Aber wenn man den Charakter eines Menschen nach dem Bau seiner Knochen und Muskeln bestimmen wollte." —

„Das wäre so ziemlich dasselbe, was ich thue," erwiderte Gulz, „und nicht ich allein; denn vor Gall und Lavater und nach ihnen haben schon hundert andre dasselbe versucht."

„Aber mit welchem Erfolg, Herr Doktor?"

„Mit geringem allerdings, denn ihre Systeme waren unvollkommen. Nicht nur die äußeren Formen des Körpers kommen in Betracht, nicht blos die Ausbuchtungen des Schädels, sondern die ganze vollständige Mechanik des Menschen. Da muß alles klappen, alles übereinstimmend sein. Das, was man Seele nennt, ist eins mit dem, was man für gewöhnlich mit Materie zu bezeichnen pflegt."

„Der Gedanke soll Materie sein? Wie wollen Sie das rechtfertigen," fragte ich, das Gespräch aufnehmend. „Und wie wollen Sie das rechtfertigen, verzeihen Sie, daß der Gedanke Geist sei? Was ist denn dieser Geist, was ist die Seele? Die Eitelkeit des Menschen hat etwas in sich schaffen wollen, das verschieden ist von den Molekülen, und unabhängig von den Naturkräften. Die Idee eines solchen Privilegiums steht in Widerspruch mit den Gesetzen des Weltalls, und muß uns kindlich scheinen, denn im Grunde ist damit nichts gesagt und nichts erklärt. Scheint es Ihnen nicht viel natürlicher zu glauben, daß die Gedanken und Gefühle nichts andres seien, als die unendlich raschen Verbindungen unendlich feiner Kleinheiten, welche sich bewegen, sich gruppieren, sich auflösen, wieder zusammensetzen, sich ausruhen und wieder erwachen in den Zellen des Gehirns? So erklärt sich auf die einfachste Weise der Schlaf, der Traum, das Gedächtnis, eine plötzliche Erinnerung, die wunderbaren Bilder der Einbildungskraft, die ordnungsmäßige Entwickelung der Arbeitskraft, und so weiter."

„Und der Tod?"

„Ist die Zersetzung der Materie des Gedankens; die Zersetzung der Seele."

„Aber die Leidenschaften, aber das Genie, der Geist?"

„Mit nur neun Ziffern können Sie Millionen schreiben. Nehmen wir an, daß die Molekillen des Gedankens Milliarden und wieder Milliarden betragen, und Sie werden mir zugeben, daß in ihren Verbindungen das Genie, die Wissenschaften, und sämtliche menschliche Leidenschaften enthalten sein können. —"

(Fortsetzung folgt.)



Die kleine Naturforscherin.

Edmund hat sich den Scherz erlaubt, seinem Schwesterchen eine Schnecke in ihr Bett zu legen, in der Absicht, ihr einen Schreck einzujagen. Im ersten Augenblick war die Kleine auch entsetzt aus dem Bett aufgesprungen, faßte sich aber sofort und betrachtete, auf dem Fußkissen ruhend, sinnvoll das kleine Tierchen, welches jetzt ganz furchtlos seine Fühlhörner hervorsteckt. Ein allerliebster Vorwurf für einen bildenden Künstler.

Von Albrecht Dürer.

Von S. v. S.

In seinem fünfzigsten Lebensjahre trat der berühmte Maler Albrecht Dürer zu Pfingsten eine große und zwar seine zweite Kunstreise an. Er machte diesmal nicht, wie vordem, als Junggeselle die Tour, sondern seine Frau Agnes und die Magd Susanne begleiteten ihn, und außerdem führte er eine Ladung von Kupferstichen, Holzschnitten, sowie einige Oelgemälde mit, denn es sollte unterwegs auch ein gut Stück Geld verdient werden. Der Verkauf der Kunsterzeugnisse war nämlich damals ganz in den Händen der Künstler selbst, die höchstens noch ihre Schüler, die „Gesellen" als Kolporteure ausschickten, besonders auf die Frankfurter Messe, aber auch weiter, vereinzelt sogar bis Rom. Das Ziel der Reise waren die Niederlande, und da sich also die Gelegenheit bequem bot, machte Dürer in Köln einem Vetter um die Pfingstenzeit herum einen Besuch.

Nikolaus der Ungar, so nannte sich der Vetter, begrüßte den Angekommenen aufs herzlichste und bewirtete ihn festlich. Der Vetter hatte bei Dürers Vater gelernt und war in Köln als Goldschmied ansässig. Seine Freundschaft erwiderte der Maler auf eine in jener Zeit nicht auffallende Weise, indem er seinen neuen sammetverbrämten Rock dem Vetter und einen Gulden dessen Frau schenkte. Auf dieser Reise wohnte Dürer auch dem berühmten Einzug des jugendlichen Kaisers Karl V. in Antwerpen bei. —

Für Küche und Haus.

Obstflecke aus weißer Wäsche zu entfernen, füllt man ein Blechgefäß mit kochendem Wasser und löst darin Soda auf. Ueber die Dämpfe dieses Wassers hält man die beschädigte Stelle, worauf der Fleck spurlos, ohne daß man die Wäsche anfeuchtet, verschwindet.

Weißseidene Shawls zu waschen. Zur Reinigung weißseidener Shawls oder Tücher nimmt man ein Stück venetianischer Seife zu 10 Pfennig und warmes Wasser. Nach dem Waschen spült man dieselben warm nach und zieht sie durch Blauwasser, hierauf drücke man sie gut aus, wickle sie in trockene Tücher und plätte auf der Rückseite der Seide halb trocken. Nach dem Blauen erscheint die Seide vergraut, doch verliert sich dies sofort nach dem Bügeln. Bunte Seide wäscht man am besten in Gallseife, zur Erhaltung der Farben giebt man einen Eßlöffel Essig in das Spülwasser und verfährt beim Bügeln wie oben.

Ein vorzügliches blutstillendes Wasser, das in keinem Hause fehlen sollte, erhält man durch Schütteln von 2 Gramm Chloroform mit 100 Gramm Wasser. Bei blutendem Zahnfleisch, Nasenbluten u. s. w. giebt es kein Mittel, das rascher und schmerzloser wirkt, als dieses. Da das Chloroformwasser antiseptische Eigenschaften besitzt, heilen die damit behandelten Wunden leicht und rein.

Fenster in Kammern oder Werkstätten, welche man derart behandeln will, daß sie wohl genügend Licht, nicht aber die Sonnenhitze einlassen, bestreiche man mit einer Mischung von Schlemmkreide und Milch und zwar so dünn, daß die Umrisse von Häusern, Bäumen 2c. eben noch beim Durchblicken erkannt werden können. Dieser Anstrich ist das beste Mittel für genannten Zweck und kann leicht mit Wasser wieder abgewaschen werden.



Zu unsern Bildern.

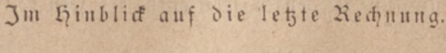
Villa des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe in Alt-Aussee. Nach langer, im gesamten deutschen Vaterlande hoch anerkannter Arbeit ist der Reichskanzler Fürst Chlodwig zu Hohenlohe in sein achtzigstes Lebensjahr getreten und wird hoffentlich noch lange Zeit seines hohen Amtes walten können. Es ist dieses um so eher zu hoffen, als der Fürst sich die „Mäßigkeit" seinem Thun als höchstes Gesetz vorgeschrieben. Unermüdlich in Geduld ist er im Empfangen von Besuchen und im Anhören von dringlichen „Interviever", sodaß die im vorigen Jahre verstorbene Fürstin, seine Gemahlin, oftmals entrüstet es unternahm, den Sicherheitsdienst im Vorzimmer auszuüben. Erholung und Erfrischung suchten und fanden Fürst und Fürstin auf der zu einem äußerst angenehmen und lieblichen Aufenthalt umgeschaffenen Besitzung in Alt-Aussee in der grünen Steiermark. Die Villa, welche dieser Nummer voransteht, ursprünglich ein einfaches Bauernhaus, hat die hohe Dame in der gegenwärtigen Gestalt umgeschaffen und dazu einen großartigen Jagdgrund erworben, der, die Ufer des angrenzenden Sees in sich schließend, bis weit hinauf auf den „Dachstein" sich erstreckt. Hier traf seiner Zeit den Nichtsahnenden auch der Befehl seines kaiserlichen Herrn, die Reichskanzlerschaft zu übernehmen.

Saphir hatte einst eine Schauspielerin getadelt. Diese eilt in Aufregung zu ihm, und da sie ihn nicht anwesend trifft, schreibt sie auf eine Karte die Worte: „Neidische Bestie!" klebt sie an Saphirs Thür und entfernt sich zufrieden. Am folgenden Tage tritt Saphir ganz freundlich bei der Dame ein. „Sie haben mir gestern während meiner Abwesenheit die Ehre erwiesen, mich zu besuchen und Ihre Visitenkarte an meiner Thür zurückgelassen; ich halte es daher für meine Schuldigkeit, den Besuch zu erwidern."

Der alte Theaterdirektor B. Von diesem erzählt ein in Berlin lebender erster Künstler: „Unvergeßlich bleiben mir die sogenannten Gagetage. Punkt neun Uhr morgens versammelte sich das Personal auf der Bühne. Der alte B. war gewöhnlich schon früher da, er begrüßte uns ceremoniell, winkte gnädig mit der Hand und ließ sich würdevoll auf einem verblichenen, aber nur bei feierlichen Gelegenheiten und Königsdramen gebrauchten Thronsessel nieder. Der alte Wenzel, Theatermeister und Faktotum, der Leporello der Gesellschaft, Postillon d'amour, Neuigkeitsvermittler, kurz Allerweltsmensch, ein kleines, unscheinbares, von der Mutter Natur mit einem Buckel ausgestattetes Männlein, stellte einen Tisch, worauf der verhängnisvolle Kassenkasten stand, vor den ernst blickenden Chef des „Kunstinstituts", und das Fest der Empfängnis begann. B. hatte ein ganz eigenes System der Gagezahlung. Jedem einzelnen wurde nämlich der ihm zukommende Sold in einer blauen Düte, worin sich ein Zettel mit der Abrechnung und der zu erhaltenden Summe befand, übergeben. B. überreichte jede Düte mit einer den Betreffenden angehenden Bemerkung, und diese waren manchmal so drastisch, daß sie allgemeine Heiterkeit erregten. Gewöhnlich endeten diese famosen Gagentage mit der immer wiederkehrenden Redensart: „Morjen brobier'n wer bis uff'n Abend."



Zartfühlend. Richter (zu einem noch leugnenden Diebe): „Wenn Sie sich nicht in strafbarer Absicht in jene Wohnung geschlichen hatten, warum gingen Sie dann nur in Strümpfen?" **Angeklagter:** „Ach, Herr Gerichtshof, ich hatte erfahren daß jemand in der Familie krank lag!"



Im Hinblick auf die letzte Rechnung.



Arzt (zu einer Frau, die er vorher behandelt hat): „Guten Tag, liebe Frau Meyer, wie befinden Sie sich denn jetzt?"
Frau Meyer (ängstlich): „Herr Doktor, kostet's auch nichts?"



Ernst und Scherz.

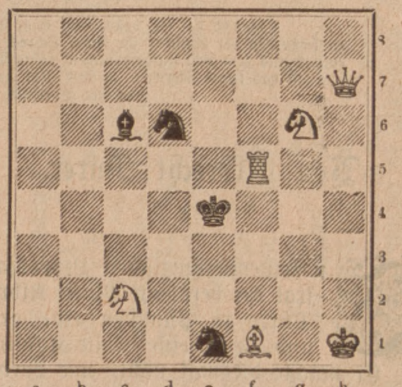
Der Süßwasser-Polyp. Unsre stehenden Gewässer und namentlich jene, welche mit Teichlinsen bedeckt sind, enthalten ein winziges Tierchen, in der Größe von 1/2 bis 1 Centimeter und werden Armpolyp genannt. Es ist interessant und unterhaltend, zuzusehen, wie geschickt die Hydren die so hurtig schwimmenden Wasserflöhe zu erbeuten wissen. Man kann dieses Schauspiels schon mit bloßem Auge ansichtig werden; besser ist es freilich, man bedient sich zur Beobachtung einer schwachen (zehn- bis fünfzehnmal vergrößernden) Lupe. Scheinbar ganz unbeweglich (wie eine Blume festsitzend) lauert das Tierchen mit weit hervorgestreckten Fangarmen auf die vorbeischwimmenden Krebschen. Es genügt, daß eines derselben nur flüchtig den nächstliegenden Fangarm streift, um sofort von fünf andern ergriffen und im eigentlichsten Sinne des Wortes „eingewickelt" zu werden. Eine Minute später, während welcher Zeit sich die Mundöffnung mächtig erweitert hat, gleitet das gefangene Geschöpf langsam in den Magenraum der Hydra hinab. Hier wird es erstaunlich schnell verdaut, wie man daraus annehmen kann, daß schon nach ein bis zwei Stunden neue Nahrungszufuhr benötigt wird.

Poesie und Prosa. Anbeter: „Ach, Fräulein Julie, wenn Sie wüßten, wie ich Sie anbete, wie gern ich mein Leben für Sie geben möchte! Sie schweigen? Haben Sie denn kein einziges Wörtchen für mich, das mich beglücken könnte. So sprechen Sie doch . . ." — Angebetete (nach langem Zögern verschämt): „Wieviel Salär haben Sie pro Anno?"

Ein Bild des Schreckens. Der Maler Pinselmann hat eine Eisfläche mit Loch so natürlich gemalt, daß sein Pudel, in der Meinung, sein Herr sei da hineingefallen, sich hinsetzte und zu Tode grämte.

Schach-Aufgabe von F. X. Pazal in Wien.

Schwarz.



Weiss. (6 + 4 = 10)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Gesunde Jungen. Franz: „Du Oskar, meine Großmutter hat mir eine Uhr geschenkt." Oskar: „Donnerwetter, da muß ich doch gleich hingehen und meine Großmutter fragen, ob sie nicht auch meine Uhr-Großmutter werden möchte."

Betrachtung. Frau Nudelmüller (die sich in Pasewalk eine Fahrkarte nach Wien gelöst): „Nee, was mer auf so 'n kleines Billetchen für 'ne große Reise machen kann!"

Selbsterkenntnis. Meister: „Sie sind ein Esel und ein Schafskopf, wenn sie von mir weggehen wollen! Sie vergessen ganz, daß Sie nur mir Ihre gute Stellung zu verdanken haben; also ich sage Ihnen nochmals, daß Sie ein Esel sind." **Geselle:** „Ja, ich weiß es ja ganz gut, daß ich das, was ich bin, nur Ihnen zu verdanken habe."

Rätsel.

Nach der ersten kann man fahren,
Frankreichs schönsten Bay gewahren! —
Vor der zweiten sich bewahren;
Wer das Ganze muß ertragen,
Hat gerechten Grund zu klagen.

Zweisilbige Scharade.

Freund, hast die erste Du, brauchst Du die zweite nicht,
Wenngleich durch jene man sich diese oft erficht.
Die zweite gilt trotzdem gar viel heut in der Welt,
Und wer sie ist, mit dem, heißt's, sei es wohl bestellt;
Doch hat, fehlt jene ihr, sie dennoch keinen Wert —
Glück, wenn die erste dann zur zweiten wurd' gewährt!
Von manchem heißt es oft: er soll das Ganze sein
Doch sieht man näher zu, so ist es — bloßer Schein!

Buchstabenrätsel.

In mich mit doppelt s seid eingeteilt,
Ihr Menschen, ob in Nord in Süd Ihr weilt.
Ihr stellt mir nach, hab' ich ein doppelt t,
Doch dien ich willig euch mit doppelt p.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rätsels: **Weichsel, Wechsel;** des Krebsworträtsels: **Segel, Leges;** der zweisilbigen Scharade: **In Sekt, Insekt.**

Verantwortlicher Redakteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.